

20191224-Predigt zur Christmette in Eisenbach

Da liegt es nun:

- Das Kindlein, auf Heu und auf Stroh;
- der holde Knabe mit lockigem Haar;
- das süße Baby, das Ochs und Esel bestaunen, das die Hirten anbeten und dem die Engel im Himmel das Gloria singen.

Es ist weihnachtliches Idyll vom Feinsten, zu dem sich in unserem Kulturkreis noch Lichterketten, Lametta und der Duft von Bratäpfeln und Glühwein gesellen.

Und geben wir es ruhig zu: So wollen wir es.

Weihnachten soll nun einmal heimelig, anrührend, herzerwärmend sein – wie dieses Kind, das da einfach nur liegt und jeden **unterschiedslos** mit großen Augen anlächelt: **sprachlos**, **arglos**, **wehrlos**, wie ein Neugeborenes eben nun mal so ist.

Wir schauen es an und sollten eigentlich erschauern vor der **Herkunft** dieses Kindes: Der Allmächtige Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde; er, der das Universum und auch unser Leben und unser Schicksal in seinen Händen hält, er ist in diesem kleinen Häuflein Mensch zu uns gekommen, um unser Leben mit uns zu teilen. Wir könnten eigentlich nicht genug darüber nachdenken, was dies bedeutet.

Und wir sollten auf die **Zukunft** dieses Kindes schauen, das in 30 Jahren von sich reden machen wird, weil es als Jesus von Nazareth eine revolutionäre und auch ungemütliche Botschaft zum Umgang mit Gott und den Menschen verkünden wird; eine Botschaft, die die Mächtigen auf den Plan rufen und ihm ein unrühmliches, grauenhaftes Ende am Kreuz bescheren wird. Denn erst im Kreuz zeigt sich die wahre Dimension der Liebe Gottes, die wahre Tiefenschärfe, die auch unser Lieben haben sollte: eine Liebe, die nicht aufhört, wenn es weh tut.

Aber heute, an Weihnachten, wollen wir das eigentlich nicht hören, wollen uns weder mit der **Herkunft** noch mit der **Zukunft** dieses Kindes befassen. Das tun wir gerne ein andermal. Heute wollen wir auf das Kindlein in der Krippe im Stall schauen, auf den holden Knaben, das süße Baby und wollen uns von ihm anrühren und vielleicht auch ein wenig verzaubern lassen. – Oder?

Also gut! Warum auch nicht?

Unser Gott hat diesen Weg gewählt, um in die Welt zu kommen. Und deshalb dürfen wir ruhig auch einmal ein wenig bei dem holden Knaben verweilen und uns fragen, was er uns zu sagen hat, oder besser: was Gott uns durch dieses Baby im Futtertrog zu sagen hat.

1. **Das Kind in der Krippe lehrt uns, sprachlos zu werden**

Ja, lassen wir uns, liebe Freunde, an Weihnachten sprachlos machen:

Sprachlos vor Staunen **im Blick auf** dieses Kind. Lasst uns staunen über das Wunder des Lebens, eines jeden Lebens und natürlich besonders über jedes menschliche Leben.

Lasst uns sprachlos werden **mit dem staunenden Blick** des Neugeborenen auf diese Welt: Lernen wir wieder, dass nichts von dem, was uns umgibt, selbstverständlich ist: die Welt, die Schöpfung, die Natur, die Menschen, die uns umgeben. Lasst uns sprachlos werden, staunen und dankbar sein!

Und lasst uns von der Sprachlosigkeit dieses Kindes in der Krippe lernen, dass wir meistens viel zu viele Worte machen, dass wir viel zu schnell das angeblich richtige Wort auf den Lippen haben, dass wir viel zu oft das letzte Wort haben möchten!

Wie viel Unheil könnten wir vermeiden, wenn wir öfter einmal sprachlos wären und einander mit großen Augen anschauen würden, bereit zu hören, hinzuhören, auch zweimal, dreimal hinzuhören, bereit zu verstehen und uns vielleicht auch zu vergewissern, ob wir einander wirklich verstanden haben!

2. Das Kind in der Krippe lädt uns ein, arglos zu werden

Kann man in einer Welt, in der so viel im Argen liegt, noch arglos sein?

Ich meine, dass wir nicht nur arglos sein können, sondern es sogar sein müssen.

Arglos nicht aus naiver Blauäugigkeit, nicht weil wir als das Negative und Böse nicht sehen und nicht wahrhaben wollen. Nein! Das Kind in der Krippe lädt uns ein, bewusst und absichtlich arglos zu sein, bewusst und absichtlich nicht nur an das Arge, das Schlechte, das Böse zu glauben, sondern auf das Gute, das Positive, das Zukunftsträchtige zu setzen.

Überlegen wir doch nur einmal: Wie oft sind wir davon überzeugt, genau zu wissen, was der andere mit dem, was er sagt, oder tut, oder nicht tut, wirklich meint, was er wirklich denkt, was er wirklich für Absichten hat.

Wir wissen das so genau, weil wir ihn kennen, weil er schon immer so war, weil er sich auch sicher nicht mehr ändern wird.

Und das, was wir da vom anderen wissen – oder zu wissen glauben – ist in der Regel eher negativ. Der Nachbar, die Kollegin, der Chef, die Partnerin, der Vereinskamerad hat uns irgendwann einmal enttäuscht, verletzt, vielleicht sogar hintergangen. Und das sitzt tief. Das vergessen wir nie. Und das ist und bleibt auf ewig die Wirklichkeit, auf die wir den anderen festnageln.

Da kann er oder sie sagen oder machen, was er will: Wir kennen seine wahren Absichten.

Und dann schauen wir heute auf dieses arglose Kind, das noch nichts Böses kennt und uns mit seinen großen Augen sagt: Ich glaube an dich! Ich setze auf dich!

Und wir können uns fragen: Was hindert uns eigentlich daran, ab und zu, vielleicht sogar des Öfteren, dem anderen einmal eine gute Absicht zu unterstellen? Darauf zu setzen, dass in ihm, in ihr das Gute, das Positive nicht erloschen ist, dass sich doch etwas ändern kann, vielleicht sogar nur, weil wir daran glauben.

Wie gut tut es uns selbst, wenn wir Menschen begegnen, die an uns glauben, die – vielleicht sogar wider besseres Wissen – ihr Vertrauen in uns setzen, auch auf das Risiko hin, erneut von uns enttäuscht zu werden.

3. Das Kind in der Krippe lädt uns ein, uns wehrlos zu machen

O mein Gott, ja: Wie oft gehen wir in Begegnungen, Besprechungen, Verabredungen hinein: innerlich bis an die Zähne bewaffnet und für jeden möglichen Angriff gerüstet.

Wir wollen aus einer möglichen Auseinandersetzung als Sieger hervorgehen, dem anderen zeigen, wo der Hammer hängt oder wo der Bartel den Most holt. Wir wollen etwas ein für alle Mal klarstellen, uns nicht weiter auf der Nase herumtanzen lassen, nicht noch einmal den Kürzeren ziehen oder klein begeben. Oder wir wollen uns endlich auch einmal durchsetzen, einmal Recht haben.

Und deshalb wappnen wir uns mit Argumenten und legen uns auch schon die Antworten auf all das zurecht, was der andere erwidern wird. Und am Ende wundern wir uns,

dass kein richtiges Gespräch zustande gekommen ist, dass von Anfang an eine gespannte, gereizte Atmosphäre geherrscht hat und dass schließlich niemand mit dem Ergebnis des Gesprächs wirklich zufrieden ist.

Und selbst wenn wir feststellen, dass wir einen Fehler gemacht haben und uns entschuldigen müssen, tun wir das oft halbherzig und schießen nach der Entschuldigung gleich noch einen Pfeil zum Gegenangriff ab: „Du hast ja Recht und es tut mir auch leid, **aber** du hättest ja auch einmal ...“

Das Kind in der Krippe lädt uns ein, die Waffen beiseite zu lassen, nicht in Angriff und Verteidigung, in Freund oder Feind, in Für oder Wider zu denken und zu handeln, sondern unvoreingenommen aufeinander zuzugehen, die besseren Argumente gelten zu lassen und anzuerkennen, uns zu entschuldigen ohne Wenn und Aber.

4. Das Kind in der Krippe lädt uns ein, keine Unterschiede zu machen

Dieses Kind lächelt uns an. Es lächelt seine Eltern genauso an, wie den Stallbesitzer, der den Eltern noch am Vortag die Unterkunft im Haus verweigert hat. Es lächelt die drei Könige genauso an, wie die asozialen Hirten in ihren stinkenden Klamotten. Das Baby macht keine Unterschiede in seiner Zuwendung und Annahme.

Wir schon. Wir haben gelernt, unsere Liebe, unsere Sympathie, unsere Zuwendung zu dosieren: die uns sympathisch sind, kriegen mehr, die uns unsympathisch sind oder schon mal etwas angetan haben, kriegen weniger oder gar keine Zuwendung. Die Familienmitglieder haben mehr Aufmerksamkeit verdient, das der nervige Nachbar; die Eisenbacher mehr als die Mömlinger oder Obernburger; die Deutschen mehr als die Türken oder Syrer.

Wir haben gelernt, unsere Zuwendung und Zuneigung abzustufen, und zwischen den Stufen ziehen wir Hecken und Zäune und Mauern aus Gesetzen und Vorschriften oder auch nur aus dummen Stammtischregeln. Und diese Grenzen verteidigen wir dann auch verbissen. Da kommt keiner durch und keiner vorbei – nicht einmal die 4000 Kinder, die jemand jetzt zu Weihnachten aus den Elendslöchern auf den griechischen Inseln herausholen will. Wo kämen wir denn da hin, wenn wir alle aufnehmen würden?

Das Kind in der Krippe kennt keine Unterschiede. Bei ihm sind alle willkommen, weil es für alle gekommen ist und uns alle – ohne Ausnahme – zu Geschwistern gemacht hat.

Liebe Freunde, wir haben uns heute einmal darauf eingelassen, nicht auf die großartige Herkunft dieses Kindes in der Krippe und nicht auf seine dramatische Zukunft zu schauen, sondern uns vereinnahmen zu lassen von seiner offenen Kindlichkeit, seiner Sprachlosigkeit, seiner Arglosigkeit, seiner Wehrlosigkeit.

Es ist Weihnachten! Lasst uns nach dem Vorbild dieses Kindes wenigstens heute, wenigstens in diesen Tagen öfter einmal **sprachlos staunen, arglos denken, wehrlos reden und handeln** und **unterschiedslos lieben**.

Dann kann Weihnachten nicht nur uns, sondern durch uns auch die Welt verändern.

Joachim Schwind